

Rätoromanisches Literatur und Kultur : (ein Ueberblick)

Autor(en): **Gadola, Gugliem**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 38: **Bündner-Nummer**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich denken wir an das gewaltige Credo mit den zwölf Grundpfeilern, das Credo, das dem oberflächlichen Geist reizlos erscheint, den tiefsehenden Gläubigen aber Welten von unübersehbarer Weite und Schönheit schauen lässt. Was jedem gleich auffällt, der in die Kathedrale tritt, ist das starke Abbiegen der Längsachse nach Norden. Ist diese Desorientierung bloss der Sorglosigkeit zuzuschreiben, wie sie tatsächlich im ganzen Grundriss bei den Gewölben und Pfeilern usw., herrscht? Hat die Abweichung symbolische Bedeutung? Wenigstens bei den Kapitälern, die bei Kunstkennern grosse Beachtung beanspruchen, lassen sich die merkwürdigen figürlichen Darstellungen nicht gut anders als symbolisch erklären. Südlich will man den Weg des Heiles, nördlich den Weg der Verderbnis sehen. Es ist in einem kurzen Aufsatz nicht möglich, die einzelnen Stücke der künstlerischen Ausstattung des Domes zu besprechen. Man sucht bei ihnen umsonst nach Stileinheit. Unsere Bischofskirche ist gerade dadurch interessant und bietet dem sinnigen Beobachter in jedem Winkel so intime Ueberraschungen, weil an ihr Jahrhunderte gearbeitet haben, jedes mit dem gleichen Glauben, der gleichen Ueberzeugung bemüht, dem Herrn huldigend, von seinem Besten etwas zu geben. Spätgotisch ist der überaus reiche, in unangetasteter Pracht und in Goldschmuck glänzende Hochaltar. Diesen verdanken wir dem grossen kunstliebenden Kirchenfürsten Ortlieb von Brandis, der im schönen Sarkophag aus rotem Marmor ein würdiges Denkmal erhalten hat. Ihm verdanken wir auch den würdigsten Schmuck des Mittelschiffes: das Sakramentshäuschen, das mit seinen leicht und elegant aufstrebenden Pfeilern und zierlichen Bogen, den Statuetten und graziös im Raum sich verlierenden Fialen ein selten schönes Werk spätgotischer Steinmetzkunst darstellt. Von gutem Barock sind die Kanzel und der Kreuzaltar. Dieser, alles Ablenkenden bar, erfüllt prächtig seinen Zweck, alle Blicke auf den gegenwärtigen eucharistischen Heiland zu lenken, dem alle Kunst huldigen soll. Bloss erwähnt seien: der prächtige gotische Luziusaltar im mittleren Joch des Nordschiffes und der westlich davon aufgestellte St. Katharinen-Altar. Es ist ein überaus wertvolles Ergebnis einer gelehrten Studie Erwin Poeschels, dass das Mittelstück dieses mit dem Wappen und der Stifterfigur des Bischofs Heinrich von Höwen (1491—1499) versehenen Altares, als ein Jugendwerk Dürers anzusehen sei. — Eine merkwürdige Eigentümlichkeit bildet in architektonischer Hinsicht die Hufeisenform der Jurbogen in den Seitenschiffen, womit sogar ein morgenländisches Motiv in dem so interessanten Bau seine Anwendung fand. — Während der Hauptraum von nüchterner Einfachheit und Monumentalität ist, hat die Renaissance- und Barockzeit die Seitenschiffe reichlich, wenn auch nicht sehr wertvoll dekoriert. Ein Tribut der Neuzeit an den Dom bilden das Herz Jesu-Bild von Felix Baumhauer und die Figurenfenster, die, modern gehalten, an den ursprünglichen Charakter der besten Glasmalerei anknüpfen. Glasmaler Albin Schweri hat sie entworfen.

Wenn am 26. ds. Bischof Laurentius Matthias, der Nachfolger der hl. Atimo und Adalgott, in der alterwürdigen Kathedrale das Pontifikalamt feiern wird, dann wollen wir alle auf die Patene zur Hostie die Bitte legen, dass, wie unser Gotteshaus, das Alte hütend, das Neue nicht zurückweist, unsere Lehrerschaft Kraft des göttlichen Opfersegens im alten, katholischen Glauben fest verankert bleibe und zu immer grösseren Erfolgen schreite zum Segen unserer Jugend und unseres Volkes.

Em. Lanfranchi.

Rätoromanische Literatur und Kultur

(Ein Ueberblick.)

Der Rhetischen sprach gebrucht noch: mehrtheils die landschafft Rhetie, in sonnders was ob Chur gelegen, die wir Tütischen, Churwälsch, vnd sy selbst Romanisch nennend. . .

(Vide: Gilg Tschudi, Die vralt warhaftig Alpisch Rhetia, 1538, Bl. 1 u. ij.)

Wenn der Wanderer aus der unteren Schweiz zu uns nach Graubünden herauf kommt, so wird er sofort gewahr, dass dieses Land, das heute einen Teil der Schweiz bildet, ihr nicht gleicht. Unsere Berge und Alpen sind anders, (sind wirklich die schönsten), weil sie von allem lästigen Beiwerk befreit sind, und auf unseren einsamen Tälern verwirklicht sich das Gesetz zur klassischen Kunst: „edle Einfachheit und stille Grösse“.

Man spricht auch in „der wahrhaftig Alpisch Rhetia“ eine ungewohnte Sprache.

Rätien ist ein Durchgangsland. Seine Geschichte ist Verkehrs- und Passgeschichte. Die Uebergänge haben es geschaffen, zivilisiert, verteidigt, sie haben aus ihm diese alpine Welt, „dieses Tibet oder Pamir von Europa gemacht, wo sich die Wasser, die Sprachen, die Rassen, die Religionen mischen und trennen.“

In unserem grossen Bergkanton wohnen zirka hunderttausend Seelen, man bekennt sich aber zu zwei Religionen, spricht drei Sprachen: Deutsch, *Rätoromanisch*, Italienisch. Seit der Eroberung durch die Römer bis zum Ende des Frühmittelalters war Rätien *lateinisch*, seit dieser Zeit zugleich *lateinisch und germanisch*. Rätien, das typische Uebergangsland hat auch eine „Uebergangskultur“ und diese war und ist noch *romanisch*. „Die romanische Sprache ist das wahre Latein der Berge, sie hat von ihnen die Rauheit, den Adel und die Einfachheit und dient mit ihren letzten Mundarten als Mittlerin zwischen dem Deutschen und dem Italienischen.“

Man denke an ihre Eigenart, ihr Alter! Die sogenannte *Lex romana curiensis*, die aus dem sechsten Jahrhundert stammt, hält den Zeitpunkt fest, da das Vulgärlatein in das Rätoromanische übergeht. Die interlineare Uebersetzung des Pseudo-Augustinus (13. Jahrh.) zeigt diesen sprachlichen Prozess beinahe als abgeschlossen.

Am Ende des 15., anfangs des 16. Jahrhunderts, ertönen schon Helden- und Liebeslieder am Ufer des Inns und des Rheines. Trotzdem berichtet uns Tschudi 1538 in Ton und Stil biblischer Wahrheit: „Die Rhetisch sprach ist nit gericht, dass man die schryben könne. . .“ Die Einwohner seien durch die notwendige rauhe Arbeit „aller Grammatic, schrybens vnd redens art entwonet,“ und so zu „verböserung der spraach kommen.“

Durch die Reformation erhielten die Mundarten Gewicht und Kredit. Man wollte *das Volk* für die neue Lehre gewinnen, und um dieses Ziel zu erreichen, musste man predigen und *schreiben*, wie das Volk sprach. Das geschah auf Seiten der Reformation zuerst im Engadin:

1. Durch die Uebersetzung des *Neuen Testaments* (Bifrun 1560).
2. Durch Katechismen (Bifrun 1552, Joh. v. Planta 1582 etc.)
3. Psalmen- u. Liederbücher (D. Chiampel 1562 u. a.)
4. Durch religiöse Streitschriften.

Bifrun wurde der Gründer der ladinischen Schriftsprache und seine Nachfolger verbesserten diese. Von nun an verschwand aus allen Chroniken Tschudis Anspruch von der Verdorbenheit der rätoromanischen Sprache. Die Literatur des katholischen Oberlandes war noch nicht gegründet; da besuchte der hl. Kardinal Karl Borromäus Disentis und dieser Besuch bedeutete den

Anfang einer erfolgreichen und kulturell sehr bedeutenden *Gegenreformation*.

Die wenigen protestantischen Gemeinden im Oberlande fürchteten für ihren neuen Glauben. Da kam der sprachgewaltige Stefan Gabriel, der romanische Luther, aus Fetan nach Flims und Ilanz und verteidigte mit aller Kraft die gefährdeten protestantischen Positionen. Er schrieb sein berühmtes Büchlein: „*Il sulaz da pieval giuvan*“ (1611), ein Vademecum der protestantischen Gläubigen.

Im gleichen Jahre schon erschien der katholische Katechismus „*Il Mussament*“, gedruckt zu Mailand.

Da begreiflicherweise der „Sulaz“ vom ganzen Volke der Part sura gelesen und besprochen wurde, trat Dr. Adam Nauli von Tomils, der rätische Eck, auf den Plan und untersuchte mit wissenschaftlicher Schärfe und jesuitischer Methode die Lehre Stefan Gabriels, in seinem Werke: *Anatomia dil Sulaz dil Steaffan Gabriel*. Lyon 1618.

Von diesem Jahre an brach nun ein gewaltiger *geistiger* Kampf im ganzen Oberlande aus, dem wir nichts ähnliches im Gebiete der Eidgenossenschaft an die Seite stellen können.

Die Gabriele und ihre Nachfolger, die Moeli, Molitor, Caflisch, Nicca und andere, schöpften mit beiden Händen aus den Werken Calvins, mehr aber noch aus der protestantischen Gebrauchsliteratur *Zürichs*, aus den Werken von H. Bullinger, Breitinger und anderen. Ueber Zürich kommt protestantischer Geist und protestantische Kultur unter die Rätoromanen.

Katholischerseits wird mit den gleichen Waffen erwidert. Auch hier findet der typische Prozess einer Uebergangskultur und -literatur statt. Dr. Friedr. von Salis-Samaden baut sein zu wenig bekanntes Werk: „*Bref apologetic*“, 1612, auf den besten wissenschaftlichen Werken des *katholischen Frankreichs* auf; ebenfalls tut das der grosse Apologet von Tomils.

Auch die drei anderen katholischen Literaturgruppen sind von ausländischen Kulturzentren beeinflusst. Die italienischen Kapuziner der rätischen Mission entwickeln mit Hilfe der Congregation de Propaganda Fide eine grosse Literaturmission im Sinne einer ausgesprochenen, religiösen Gebrauchsliteratur (1611—1800). Sie drucken zahlreiche romanische Bücher in Verona, Mailand, Brescia, Bergamo und bringen diese unter das Volk in Rätien. Diese Bücher sind vor allem durch den volksfrommen Geist der Gebrauchsliteratur *Italiens*, vorzüglich durch den Geist des *poverello* von Assisi charakterisiert.

Eine zweite Gruppe ist jene der romanischen Weltgeistlichen, die damals (im 17. Jahrh.) in Einsiedeln, Luzern, Dillingen, studieren und mit den Idealen des Barockzeitalters nach der Surselva heimkehren und durch romanische Erbauungsbücher und religiöse Spiele ihre Ideen im Volke verbreiten. Ich will hier nur die hervorragendsten nennen: Balzar Alig, Dr. Augustin Wendenzen, Gion Genelin und Gieli Demont.

Eine dritte und letzte Gruppe bilden die Benediktiner von Disentis, die durch fein geschriebene Werke aus ihrer eigenen Druckerei den tiefreligiösen Geist des Mystizismus eines Angelus Silesius und Friedr. von Spee, besonders durch die frommen Bruderschaften, unter das Volk bringen. — Von 1650 bis 1820 ungefähr, blühte nicht nur im Kloster Disentis, sondern in allen grösseren Gemeinden des Oberlandes das Barocktheater, das über Einsiedeln, Dillingen und Luzern bis zu den Quellen des Rheines hinauf drang. Also auch hier typische Austausch- und Uebergangskultur!

Gleichzeitig mit dem geistig-religiösen Kampfe wurden auch die *Volksschulen* in Romanisch-Bünden aufgerichtet: die Schulen der Predikanten und jene der katholischen Geistlichkeit. Die erstern wurden von Stefan Ga-

briel nach dem Muster der „Schuolen der Stadt und Landschafft Zürych“ eingerichtet, die letzteren nach dem Programm der damaligen „*azione cattolica*“ Italiens. Diese Art der katholischen Volksschule dauerte bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts. Es existiert sogar ein sehr interessantes *Methodebüchlein* dieser Schule der katholischen Aktion, verfasst von P. Zaccarias da Salò, 1695. Mit vollem Rechte sagt darum unser bester Bündner Historiker G. C. Muoth: „Zu dieser Zeit gab es in ganz Europa kein einziges *Volke*, das durch die Volksschule in Religionssachen so gut und genau unterrichtet war, wie das rätoromanische *Völklein*.“

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts brach auch im Bündner-Oberland eine neue Zeit an. Söhne vornehmer Familien, wie die von Castelberg aus Disentis, die von Caprez aus Truns, die von Latour aus Brigels und die de Mont von Villa, gingen in fremde Dienste, vornehmlich nach Frankreich, und brachten, nachdem sie als Offiziere lange Jahre gedient hatten, die neuen Ideen der Aufklärung mit sich nach Hause, die wir in den damaligen Liedern und auch da und dort in der Theaterliteratur verfolgen können.

Dann kam das 19. Jahrhundert, das typische *Schuljahrhundert* mit den neuen Schul- und Unterrichtsidealien. Aber auch in diesen neuen Bestrebungen standen die Rätoromanen den anderen Bündnern und Schweizern in nichts nach. Der Kürze halber nenne ich hier nur einige Namen vom besten Klang.

Katholischerseits: P. Basilius *Veith*, mit seiner Schulgrammatik „*Grammatica Romontscha per emprennder il lungatg Tudeschg*“. 1777 u. 1805. P. Beat *Ludescher*, mit seinem ABC und Schullesebuch: 1. *Emprem cudisch de legier*. (Von 1805—1839 fünf Ausgaben!) 2. „*Arithmetica romontscha*“. 1809.

Landammann Gilli *Steinhauser* mit seiner „*Arithmetica de Sagogn*“. 1808.

P. Sigisbert *Frisch* von Ringgenberg mit seiner Schulbibel: „*Historias dil veder e niev Testament*“. 1823 u. a. m.

Protestantischerseits: Ser Mattli *Conradi*, mit der bekannten und bis heute einzigen Grammatik für Deutsche, die Romanisch lernen wollen, „*Grammatica per tudesces, che lessen emprennder romontsch*“, 1823. Der gleiche gab auch den „*Diczionari romontsch*“, 1823, und „*Il Cudischett de scola de Zschokke*“ heraus.

Rosius a *Porta* aus Fetan mit seinem ausgezeichneten Lesebuch: „*Magister amieivel*“, 1820.

Otto *Carisch* von Heizenberg, mit der „*Kleinen deutsch-italienisch-romanischen Wörtersammlung zum Gebrauch in unseren romanischen Landesschulen*“ u. a. m.

Leider versuchten eifrige Schulmänner, die in der Schule ein bloss praktisch-materielles Instrument für *materielle* Zwecke sahen, durch Einführung der deutschen Volksschule in den romanischen Talschaften, dieselben zu germanisieren. Wie weit es in hundert Jahren mit dem Experiment gekommen ist, eine fremde Sprache zu lehren, bevor man die Muttersprache sich richtig angeeignet hat, zeigt uns das Domleschg am besten, wo heute keine Muttersprache existiert und weder Deutsch noch Romanisch richtig gesprochen wird. — Auch das ist Uebergangskultur, leider aber im schlimmsten Sinne des Wortes. — Die übrigen Talschaften, besonders das katholische Oberland und das protestantische Unterengadin, haben an ihrer alten Muttersprache in der Schule und im täglichen Leben festgehalten; geben aber trotzdem ihre Rinder an die Appenzeller Viehhändler nicht billiger ab als die andern Bündner. Im Jahre 1829 gründeten protestantische Schulmänner die „*Evangelische Gesellschaft für die Verbesserung der bündnerischen Volksschule*“. Drei Jahre darauf (1832), also genau vor 100 Jahren, gründeten katholische Männer unter der Führung von

Hochw. Herrn J. M. Camenisch († 1847), der zugleich Politiker, Zeitungsründer, Redaktor und Verleger war, den „Verein für bessere katholische, romanische Schulen“. Von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag waren die romanischen Schulen eine der Hauptstützen der romanischen Sprache und Kultur.

Eine andere sehr wichtige Stütze unserer romanischen Kultur war die romanische Presse. Zur Zeit, als elf Schweizerkantone noch *keine Zeitung* besaßen, hatte Romanisch-Graubünden schon *vier*. Seit der Gründung der romanischen Presse (1836) bis heute, hat das Oberland allein nicht weniger als 16 politische und 9 literarische Zeitungen gehabt; selbstverständlich hatten nicht alle das Glück, 75 Jahre alt zu werden, wie die noch heute in Disentis erscheinende „Gasetta Romontscha“ (gegründet 1857).

Dank der Presse erhielten wir dann allmählich eine bedeutende belletristische Literatur. Ich nenne nur wenige Namen, welche für die junge Generation des 20. Jahrhunderts ein Kulturprogramm bedeuten: Unser Dichterstürst Giachen Caspar Muoth († 1906), Alfons Tuor († 1904), Dr. G. M. Nay († 1920), P. M. Carnot, Florin Camathias, und der Engadiner Peider Lansel.

Und nun bedauere ich nur, dass die einst gebräuch-

liche Form: „La Suisse et les Grisons“, nicht beibehalten worden ist, denn solange es noch in Graubünden Rätoromanen und Ladiner gibt, ist und bleibt Graubünden eine ganz eigenartige, eine andere Schweiz.

Viva la Grischa!

Dr. Gugliem Gadola, Chur.

Die Klosterschule Disentis

Die Schule von Disentis ist nicht so alt wie das Kloster selbst. Nach neuesten Forschungen ist dieses Stift in den Tagen Pirmins, des Alamannenapostels, gegründet worden. Auf der Stätte, die einst das Blut des Martyrers Placidus und der Bekennermut des fränkischen Einsiedlers Sigisbert geheiligt haben, gründete um 750 der Abt Ursizin ein Benediktinerkloster. Disentis bleibt somit der älteste der noch bestehenden Benediktinerkonvente der Schweiz, ja vielleicht mit St. Peter in Salzburg das älteste der noch bestehenden Klöster nördlich der Alpen überhaupt. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Stiftsschule wenigstens in ihrer jetzigen Form auf nur 50 Jahre zurückblicken kann. Wohl hatte das Stift im Mittelalter eine sog. innere Schule, von deren Schicksal nur einige dürre Notizen uns erzählen. Dieselbe aber



Kloster Disentis
Phot. J. Hitz, Fany.